

SANATHANA SARATHI AUGUST 2019

VERGESST NIEMALS GOTT

WO WAHRHEIT IST, DORT IST GOTT

Verkörperungen der Liebe!

Die Bäume erzeugen Früchte für das Wohlergehen der anderen, sie essen nicht ihre eigenen Früchte. So fließen auch die Flüsse für das Wohlergehen der anderen - sie trinken nicht ihr eigenes Wasser, sondern stillen den Durst der anderen. Kühe trinken nicht ihre eigene Milch, sondern sie geben sie für die Gesundheit der anderen. Genauso sollte der Mensch begreifen, dass ihm der Körper gegeben wurde, um anderen zu dienen. Er sollte seinen Körper benutzen, um den Armen, Unterdrückten und Bedürftigen zu helfen.

Der Mensch sollte die Wahrheit suchen

Wo man heutzutage in der Welt auch hinschaut, trifft man auf Aufruhr, Elend und Unglück. Keine Regierung und keine Waffen konnten diese Probleme lösen. Der Mensch sollte zuallererst Gott auf dem Altar seines Herzens verankern. Er sollte Selbstvertrauen entwickeln und sich Gottes Gnade würdig erweisen. Die gesamte Menschheit hängt von Gottes Gnade ab. Niemand als Gott kann die Welt retten. Deshalb sollte der Mensch sein Herz mit Liebe füllen, sich am Dienst an der Gesellschaft beteiligen und sein Leben wertvoll machen.

Jeder sollte sich an der Suche nach der Wahrheit (satyāveshana) beteiligen. Ob jemand arm oder reich, ein gewöhnlicher Mensch oder ein Weiser ist, ein jeder sollte in Gedanke, Wort und Tat nach der Wahrheit suchen. Obwohl alle Funken der einen göttlichen Wahrheit sind, die in allen drei Zeitperioden unveränderlich ist, muss ein jeder nach der Wahrheit suchen. Es ist aber außerdem notwendig die Wahrheit zu äußern, ohne jemanden dadurch zu verletzen oder traurig zu stimmen. Wenn wir die Wahrheit aussprechen, sollte es liebevoll geschehen. Ein jeder ist im Besitz der Wahrheit und zugleich ein kleiner Bruchteil der Wahrheit. Alle sind, ohne irgendeine Unterscheidung von Kaste, Religion oder Bekenntnis, Funken der göttlichen Wahrheit. Krishna verkündete in der Bhagavadgita: *Der ewige Atman in allen Wesen ist Bestandteil meines Wesens.*

Wie soll man nach der Wahrheit suchen? Das gesprochene Wort besteht aus drei Teilen: Wahrheit, Unwahrheit und Tatsache. Alles was wir in der Welt sehen ist Tatsache; Wahrheit ist die Grundlage. Ein kleines Beispiel: Ein jeder, vom Wissenschaftler bis zum gewöhnlichen Menschen, wird behaupten: „Die Sonne geht im Osten auf und im Westen unter.“ Das ist nicht die Wahrheit. Es ist eine Tatsache. Die Sonne geht nirgendwohin hin, sondern sie bleibt wo sie ist. Aufgrund der Erdrotation erscheint sie im Osten und Westen, aber in Wirklichkeit geht die Sonne weder auf noch unter. Das ist die Wahrheit. Nichtsdestotrotz scheint die Behauptung, die Sonne ginge auf und unter, eine Tatsache zu sein; zu behaupten, die stationäre Sonne würde sich bewegen, ist jedoch Unwahrheit.

Benutzt eure Sinne auf rechte Weise

Als nächstes kommt die Sicht. Dasselbe Augenpaar sieht die Mutter, die Ehefrau, die Tochter, die Schwiegertochter und andere Personen. Aber das Gefühl, mit dem ihr diese anschaut, ist jeweils ein anderes. Obwohl der Vorgang des Sehens derselbe ist, sind die Gefühle unterschiedlich. Zu verstehen, auf welche Weise man jemanden betrachten sollte, gehört zur Suche nach Wahrheit. Ihr seht eure Mutter mit Respekt an, eure Tochter mit Zuneigung und eure Ehefrau mit Zärtlichkeit. Die Art der Beziehung bestimmt, mit welchen Gefühlen ihr andere anschaut.

Es gibt nur eine Wahrheit. Hier bedeutet die Suche nach Wahrheit (satyāveshana) das Verständnis, wen man mit welchen Empfindungen anschauen sollte. Aber heutzutage ist die menschliche Sicht unrein geworden und die Gefühle sind verdreht. Der Mensch befindet sich in einer Zwickmühle und weiß nicht, wie er die Gefühle der anderen einschätzen soll. Weil der Mensch Schlimmes anschaut, entstehen in ihm schlimme Gedanken. Alles Gute und Schlechte in der Welt beruht auf der Sichtweise (drishti). In Gottes Schöpfung (srishti) gibt es keinen Fehler. Wir können Gottes Schöpfung nicht verändern, aber wir sollten uns aufmachen, unsere Sichtweise zu verändern, um die Wahrheit zu erfahren.

Wir hören mit unseren Ohren so viele Dinge. Wir hören liebevolle Musik, barsche Worte und Lästereien über andere. Unsere Ohren hören auch was wir sprechen. Wenn wir hier nach der Wahrheit forschen, wird deutlich, dass wir liebevolle Worte sprechen und Gutes hören sollten. Es ist falsch, unsere Ohren durch das Hören schlechter Dinge zu missbrauchen.

Auf ähnliche Weise missbrauchen wir die Kraft unserer Zunge. Die Worte die wir sprechen sollten liebevoll und sanft sein. „O Zunge, begreifst du wie heilig du bist? Jeder respektiert dich, weil du der Inbegriff von Opfergeist bist. Du behältst die Nahrung die du erhältst nicht für dich, sondern sendest sie sofort an die anderen Körperteile weiter. Es ist nicht richtig, wenn du schimpfst und verleumdest.“

Alles in dieser Welt ist Gottes Schöpfung. Wenn ihr einen Fehler wahrnehmt, liegt das nur an einem Fehler in eurer Sichtweise und nicht an der Schöpfung. Wenn ihr rote Brillengläser aufsetzt, wird euch alles als rot erscheinen und wenn ihr blaue Gläser aufsetzt, erscheint euch alles als blau. Das ist Illusion (Maya)! Wenn ihr die Brillengläser absetzt, erscheint alles in seiner natürlichen Farbe. Deshalb sollten wir in allem nach der Wahrheit forschen.

Der eine Gott hat viele Namen

Wir brauchen nirgendwo nach Gott zu suchen, weil Gott überall und in jedem anwesend ist. Die Upanishaden verkünden, „*Das gesamte Universum ist von Gott durchdrungen.*“ Es gibt nur einen Gott, aber wir rufen ihn bei verschiedenen Namen wie Allah, Buddha, Zarathustra, Krishna und so weiter. *Der eine Gott hat viele Namen. Das kosmische Wesen hat tausende von Köpfen, Augen und Füßen.*

Wir verehren Gott mit tausendundacht Namen. Aber nicht nur diese, sondern alle Namen wie Christus, Allah, Zarathustra sind sein! Alle Formen und Namen beziehen sich nur auf ihn! Es gibt keinen Namen und keine Form, die nicht sein sind. Wenn das so ist, wo ist dann der Raum für Unterschiede? Wo die Notwendigkeit, nach ihm zu suchen? Man sollte in weltlichen Dingen nur nach der Wahrheit suchen.

Die gesamte Schöpfung ist aus der Wahrheit geboren und geht wieder in die Wahrheit ein. Alles ist nichts als Wahrheit! Wir müssen nur verstehen was Wahrheit ist. Wahrheit ist Gottes Form. Wo ist Gott? Wo immer Wahrheit ist, dort ist Gott. Also ist Wahrheit der erwiesene Gott. Liebe ist der offenbarte Gott. Liebe und Wahrheit gehen aus einem Herzen hervor, das voller Mitgefühl ist.

(Fortsetzung in der nächsten Ausgabe...)

Sathya Sai, Ansprache am 14. April 1996 Teil 1, Sai Shruti, Kodaikanal

UNSER GLAUBE AN SWAMIS GÖTTLICHEN RATSCHLUSS WIRD VERTIEFT

Dr. Ramesh M. Wadhvani

Wir Devotees haben in der Tat das große Glück, mit unserem göttlichen Meister, dem Purnavatar Bhagavan Sri Sathya Sai Baba, dieselbe Luft atmen zu dürfen. Bei einer Bevölkerung von über 6 Milliarden Menschen hat nur eine kleine Minderheit das Privileg erhalten, ihn kennenzulernen, ihn zu hören und zu sehen. Mit Liebe und Demut teile ich mit euch einige der Erfahrungen meiner Familie mit Swami, in denen er uns liebevoll den Sinn des Lebens gelehrt hat.

Swamis Wille ist unabänderlich

Im Juni 1991 litt ich unter starken Brustschmerzen, die später als schwere koronare Herzerkrankung diagnostiziert wurden und eine Operation erforderten. Trotz der Warnungen des Kardiologen Dr. Siva, der alle klinischen Tests sorgfältig überprüft und zudem noch einen weiteren Herzchirurgen zu Rate gezogen hatte, lehnte Sunita, meine Frau, es ab, ihr Einverständnis für einen chirurgischen Eingriff zu geben, ohne zuvor die Erlaubnis und den Segen von Bhagavan Baba einzuholen. Dr. Siva sagte meiner Frau deutlich: „Ramesh ist eine wandelnde Zeitbombe.“ Die Ärzte bestanden darauf, dass sie ihre Entscheidung nicht verzögern dürfe. Da sie jedoch felsenfest an Swami glaubte, entschied sie, bis zu unserer nächsten geplanten Reise zu den göttlichen Lotosfüßen anlässlich Babas 66. Geburtstag im November 1991 bei dieser Entscheidung zu bleiben.

Als Dr. Siva von meiner Frau hörte, dass die Operation entschieden abgelehnt worden sei, verschrieb er mehrere Medikamente, einschließlich eines täglich zu erneuernden Pflasters auf meinem linken Arm, das die Angina-Schmerzen lindern würde. Mein Lebensstil veränderte sich erheblich. Meine Ernährung wurde auf Diät gesetzt und es musste immer jemand bei mir sein. Obgleich die täglichen Schmerzen in der Brust anhielten, setzten Sunita und ich unsere täglichen Gebete zu Swami fort und vertrauten ihm vollkommen. Unser Fokus war immer auf ihn gerichtet und erinnerte uns daran: „Er weiß, was das Beste für uns ist“.

Da ich fünf Monate lang häufig unter Angina-Schmerzen litt, konzentrierte ich mich intensiv auf meinen bevorstehenden Besuch bei meinem geliebten Bhagavan an seinem 66. Geburtstag. Endlich war der Tag gekommen. Als wir am 14. November in Puttaparthi ankamen, war der Aschram in heller Aufregung. Nicht nur die Geburtstagsvorbereitungen liefen auf Hochtouren, gleichzeitig waren auch die Bauarbeiten für das erste Sri Sathya Sai Super Specialty Hospital in vollem Gange.

Bei meiner Ankunft besuchte ich die Baustelle des Krankenhauses, um nach Möglichkeiten zu suchen, meine Hilfe anzubieten. Mit Tausenden von Mitarbeitern und Freiwilligen von L & T (Larsen und Toubro) wirkten die Bauarbeiten äußerst hektisch. Die Fertigstellung und Inbetriebnahme des Krankenhauses in nur einer Woche schien für einen gewöhnlichen Zuschauer eine schier unmögliche Aufgabe zu sein. Ein Devotee weiß jedoch, dass sich göttlicher Wille immer durchsetzt. Bhagavan Baba besuchte die Baustelle täglich, und da er seinen göttlichen Blick (drishti) auf das Projekt richtete, machten die Arbeiten einen ungewöhnlich schnellen Fortschritt.

Am 18. November traf ein Container mit über 100 Computern, Servern, Druckern, Netzwerken, Routern und einer Vielzahl von Zubehör für das neue Krankenhaus ein. In der Hoffnung, das gesamte Krankenhaus von Anfang an „computerisieren“ zu können, legte Sai Systems Int. Inc. Baba diese Ausrüstung zu seinen Lotosfüßen. Mit meinem beruflichen Hintergrund als IT Spezialist hatte ich das Glück, die Seva-Aufgabe zu erhalten, alle im Krankenhaus benötigten IT-Systeme zu installieren, in Gang zu setzen und zu überprüfen. Leider war es aufgrund der turbulenten Hektik auf der Baustelle nicht möglich, die Ausrüstung dort zu entladen, geschweige denn so viele Computer in nur wenigen Tagen zu installieren. Da die Umsetzung von Projekten dieser Größenordnung in der Regel Monate in Anspruch nimmt, begann ich mir Sorgen zu machen, wie dies rechtzeitig geschafft werden könne.

Am nächsten Morgen (19. November) saß ich zum Morgen-Darshan in der ersten Reihe und hatte so die Gelegenheit, Baba über die Ankunft der Sendung zu informieren. Ich bat ihn auch anzugeben, wo alles entladen werden solle. Swami sagte mir, ich solle die gesamte Ausrüstung im College-Rechenzentrum

ausladen lassen. Nach dem Darshan wandte ich mich an den damaligen Vizekanzler, Prof. Sampath, der mir die Erlaubnis erteilte, meine Aufgabe durchzuführen. Die Sendung wurde schließlich entladen und alles stand bereit für die ordnungsgemäße Installation und Überprüfung.

Während des Darshans am nächsten Morgen (20. November), zwei Tage vor der geplanten Einweihung des Krankenhauses, informierte ich Swami, das Entladen sei abgeschlossen. Daraufhin wies er mich an, mit der Installation und dem Testen zu beginnen. Er sagte auch, dass er am nächsten Tag kommen werde, um sich alles anzuschauen. Ich war sehr aufgeregt. Ich informierte die Verantwortlichen der Universität und des College-Campus über die uns zugewiesene Aufgabe und den morgigen Besuch unseres göttlichen Herrn im Rechenzentrum. Die meisten der leitenden Kräfte, außer Prof. Sampath, meldeten ihre Zweifel an, ob Swami uns besuchen würde, da er außerordentlich stark mit dem Krankenhaus beschäftigt war. Sie dachten, Computertechnologie besäße für ihn keine Priorität.

Prof. Sampath schlug vor, dass wir an der Hauptstraße vor dem Tor stehen und beten sollten, wenn Swami am College vorbeiführe. Mit gefalteten Händen riefen wir Baba in stillem Gebet eindringlich an, das Rechenzentrum zu besuchen. Babas Auto fuhr mit einigem Tempo vorbei. Ich dachte: „Anscheinend soll es nicht sein. Aber auch das ist in Ordnung, denn er weiß alles.“ Gerade als mir dieser Gedanke durch den Kopf ging, verlangsamte sein Auto das Tempo und bog durch das nächste Tor in den College-Campus ein. Wir eilten zum Gebäude zurück, um Swami im Rechenzentrum willkommen zu heißen.

Swami betrat das Computerzentrum mit einem strahlenden Lächeln. Wir begrüßten ihn mit der Arati-Flamme und er streute glückverheißenden Reis über uns alle. Prof. Sampath hatte die Aufgabe, Baba zwischen den Arbeitsplätzen herumzuführen. Er erläuterte die Bedeutung von Computern und ihre Fähigkeit, Informationen zu sammeln, Analysen durchzuführen und Forschungen anzustellen. Auf diese Erklärungen antwortete Bhagavan geduldig: „Ja, ich weiß, ich weiß ...“ Der allwissende Herr war so aufmerksam, so liebevoll und so mitfühlend!

Am Ende seines Besuchs segnete Swami uns alle und sagte, er sei sehr zufrieden. Bevor er ging, ließ er uns Padanamaskar nehmen und gab jedem einzelnen Prasadam. Viele der leitenden Kräfte am College und an der Universität hatten das Ereignis verpasst, weil niemand damit gerechnet hatte, dass Baba kommen würde. Einmal mehr hatte er die Gültigkeit des Prinzips „Liebt meine Ungewissheit“ bewiesen.

Ich glaube, Baba gewährt uns viele lehrreiche Momente, wenn wir ihm unsere Arbeit gewidmet haben. An jenem Tag lehrte uns Baba durch sein Handeln stillschweigend eine sehr wichtige Lektion. Er ehrte sein Wort, indem er trotz eines extrem hektischen Zeitplans zum Rechenzentrum kam. Dabei erinnerte er seine Anhänger daran, wie wichtig es ist, unser einmal gegebenes Wort einzuhalten. Seine Aktion hat gezeigt, dass das gegebene Wort eine verbindliche Verpflichtung ist, gleichgültig wie beschäftigt man auch sein mag. Die Bedeutung der Einrichtung des Computersystems für das Krankenhaus verblasste im Vergleich zu der Zeitnot, unter welcher die Frist für den Bau des Krankenhauses eingehalten werden musste. Doch vor Gott ist alles gleich wichtig. Ihm geht es um die Aufrichtigkeit und Reinheit des Herzens.

Es ist meine Pflicht, auf ihn aufzupassen

Lassen Sie mich zu den starken Schmerzen in der Brust zurückkehren, unter denen ich in den vergangenen Monaten gelitten hatte. Seltsamerweise hatte ich trotz der hektischen Tätigkeit des Krankenhaus-Seva und trotz der erhöhten körperlichen Anforderungen und Belastungen seit meiner Ankunft in der göttlichen Wohnstätte keine Schmerzen mehr verspürt. In der Hektik hatte ich es sogar versäumt, einige der Medikamente einzunehmen. Ich bin überzeugt, dass seine Liebe eine 24/7-Schmerztherapie gewesen sein muss, weil ich in den letzten sieben Tagen keine signifikanten Angina-Symptome mehr verspürt und sie sogar ganz aus meinem Bewusstsein verdrängt hatte. So wie Bhagavan sagt: „Tu meine Arbeit und ich werde deine tun“!

Am nächsten Tag, dem 22. November 1991, wurde das Super Specialty Hospital pünktlich eröffnet, wie Swami es im Vorjahr versprochen hatte. Es war eine wunderschöne, hochmoderne Anlage – und sie war betriebsbereit! Swamis 66. Geburtstag feierten wir mit großer, erhebender Freude und mit viel Liebe.

Drei Tage später, am 25. November, rief uns Baba während des Abend-Darshans zum Interview. Bruder Jim Sinclair aus den USA, Bruder Hira und seine kleine Gruppe aus Japan schlossen sich uns an. Nach kurzer

Unterhaltung mit ein paar Leuten sah Baba mich an und fragte: „Was wünschst du dir?“ Ich antwortete: „Nichts, Baba, ich will nur dich.“ Augenblicklich stand Baba auf und materialisierte mit einer sanften, kreisenden Bewegung seiner göttlichen Hand ein schweres Armband aus reinem Gold. Er wies sofort auf das große Om am Armband – so dass alle es sehen konnten, und sagte dabei: „Das bin ich, nimm es, ich komme mit dir“ und legte es in meine Hand. Ich war völlig schockiert und konnte es nicht glauben. In tiefer Dankbarkeit verneigte ich mich sofort, um seine Lotosfüße zu küssen. Anschließend lud er Sunita, Jatin (die uns begleitet hatte) und mich ein, in den privaten Interviewraum zu kommen.

Als Baba sich niedergelassen hatte, berührten wir seine Lotosfüße und setzten uns um ihn herum. Er nahm mir das Armband ab und versuchte es an meinem Handgelenk zu befestigen. Einige Minuten lang hantierte er an dem Armband herum, als ob er dessen Glieder nicht entwirren könne. Dabei murmelte er: „Noch nie hatte ich damit solche Schwierigkeiten, warum ist das nur so schwierig ...“ Während er so seiner Aufgabe nachging, ruhte mein rechter Arm auf seinem Schoß. Dieses kleine „Drama“ dauerte eine Weile, und in dieser Zeit drückte er immer wieder verschiedene Partien meines Arms, so als würde er ein Ungleichgewicht in meinem Körper beseitigen ... möglicherweise im Zusammenhang mit meinem Herzproblem.

Nachdem er das Armband an meinem Handgelenk befestigt hatte, dankte ich ihm überschwänglich und küsste abermals seine Lotosfüße. Dann schaute Baba Sunita an und fragte sie, wie es ihr ginge. Sie sagte sofort: „Swami, um Rameshs Gesundheit steht es nicht gut ...“ Daraufhin sah Baba mich an und klopfte dreimal sanft auf meine Brust. Dann sagte er beruhigend zu ihr: „Kein Herzproblem“. Baba betonte weiter: „Sorge dich nicht um seine Gesundheit. Seine Gesundheit ist mein Problem. Es ist meine Pflicht, auf ihn aufzupassen. Ich bin in ihm, um ihn herum, über ihm; er wird keinen Schaden nehmen ...“ Trotz dieser klaren und gebieterischen Vergewisserung fragte Sunita weiter: „Was ist mit Ärzten, Medikamenten und der Operation ...?“, worauf Baba antwortete: „Keine Medikamente, keine Ärzte, keine Operation“! Schließlich wies Baba auf das Armband und sagte: „Dies ist mein göttlicher Schutz (raksha), und so wird ihm nichts passieren.“ Was für eine göttliche und absolute Gewissheit durch seinen göttlichen Ratschluss (sankalpa) darin mitschwang!!! Unsere Augen füllten sich mit Tränen. Wir fanden keine Worte, um unserer göttlichen Mutter zu danken, die stets voller Liebe ist, sich um uns kümmert und uns alles gibt. Wir nahmen unser letztes Padanamaskar und verließen den Interviewraum. Ich kann nur sagen, dass seine Liebe und Fürsorge die einer Million Mütter bei weitem übertrifft. Er ist allwissend und allgegenwärtig.

Seitdem bin ich gesund, natürlich zur größten Überraschung meines Arztes. Ich nehme meine regelmäßigen Untersuchungstermine wahr und habe in den letzten 27 Jahren stets ein „sauberes“ Gesundheitszeugnis erhalten. Baba ist seinen Schutz gewährenden Worten treu geblieben („Es ist meine Pflicht, auf ihn aufzupassen ...“). Bei anschließenden Besuchen zu seinen Lotosfüßen klopfte Baba oft auf meine Brust. Bei anderen Gelegenheiten rieb er mir Vibhuti auf die Brust. Er tut dies ohne ein Wort darüber zu verlieren - nur immer uns in liebevollster Art und Weise beschützend und in der Erfüllung seines Teils der versprochenen Pflicht!

Im Laufe der Jahre hat Swami meiner Familie einige wichtige Lektionen beigebracht: Wir müssen uns unserer zugewiesenen Pflicht im Leben sehr bewusst sein und sie erfüllen, während er seine Pflicht erfüllt - ohne daran erinnert oder dazu aufgefordert zu werden. Sobald wir ihn um seinen Segen und/oder Rat bitten, sollte sich sein ausgesprochenes Wort als Antwort in unser Herz einbrennen, und wir haben seine Anweisungen zu befolgen. Wir dürfen volles Vertrauen zu seinem göttlichen Ratschluss haben, denn was immer er auch sagt, wird zur rechten Zeit geschehen, ohne dass wir uns darum sorgen oder ihn erinnern müssten.

Ein Blick auf Swamis Allmacht

Lassen Sie mich nun eine weitere auf die Gesundheit bezogene Geschichte erzählen, die sich in meiner Familie ereignete. Vor dem Jahr 1993 hatte meine Mutter, die damals über 80 Jahre alt war, mehrere kleine Herzinfarkte erlitten, die sie jedes Mal durch Babas Gnade überwunden hatte. Der Herzinfarkt im Mai 1993 war jedoch verheerend. Er bewirkte, dass sie ins Koma fiel und an ein Beatmungsgerät angeschlossen war, um zu überleben. Auf Drängen des Arztes wurden alle fünf ihrer damals lebenden Söhne aus der ganzen Welt an ihr Bett gerufen, um eine wichtige Entscheidung zu treffen. Wir sollten entscheiden, wie lange sie am Beatmungsgerät bleiben sollte. Wie hätten wir die Verantwortung übernehmen können, jemanden am Leben zu halten oder sterben zu lassen - insbesondere wenn es um die eigene Mutter ging! Die Ärzte hatten

alle Hoffnung aufgegeben, da kein Mittel, einschließlich täglich aus dem Ausland eingeführter Medikamente, ihren Zustand verbesserte. Meine Brüder und ich waren nicht bereit, unsere Mutter zu verlieren. Wir beschlossen gemeinsam, dass ich Babas Segen und Rat einholen würde.

Ich kam an einem Donnerstag in Brindavan, Whitefield an, pünktlich zum Abend-Darshan. Ich hatte das Glück, an der Zusammenkunft in Trayee, seinem Wohnhaus, teilnehmen zu dürfen, bei der Swami vor seinen Schülern und Mitarbeitern informelle Ansprachen hielt. Während dieser Zusammenkunft sprach Swami mit mir und bat mich, am folgenden Tag nach Puttaparthi zu fahren, um mit den Schülern im Wohnheim über angemessenen und unangemessenen Gebrauch von Computern zu sprechen. Ich hatte von Fakultätsmitgliedern erfahren, dass Baba mit dem täglichen Umgang der Studenten und ihrer zu großen Abhängigkeit von Computern nicht zufrieden war. Mit seiner Gnade und seinem Segen erledigte ich die Aufgabe und kehrte am Freitag für den abendlichen Darshan und die Zusammenkunft in Trayee zurück. Der Freitag verging jedoch, ohne dass ich Gelegenheit bekommen hätte, Baba die Botschaft meiner Familie über den schlechten Zustand meiner Mutter übermitteln zu können. Ich war sehr besorgt, da ich am nächsten Morgen meinen letzten Darshan bekommen würde, bevor ich nach Poona, meiner Heimatstadt, zurückzukehren hatte.

Gleichzeitig gab es eine andere dringende Angelegenheit. Meine Frau befand sich auf einer „Baba-Mission“, um eine Gruppe von 12 Mädchen aus Amerika nach Brindavan zu bringen, die am Sommerkurs teilnehmen sollten. Nach meiner Rückkehr nach Poona sollte ich direkt nach Mumbai weiterreisen, um sie in Empfang zu nehmen. Meine Frau befand sich in einem schwierigen Zwiespalt zwischen Familienpflichten auf der einen Seite und der Verpflichtung gegenüber der Sai-Organisation, 12 Mädchen auf einer Reise zu Baba zu begleiten. Sollte sie direkt zu Baba fahren, ohne zuvor ihre Schwiegermutter im Krankenhaus von Poona besucht zu haben? Der schlechte Zustand ihrer Schwiegermutter und andererseits ihre Verpflichtung gegenüber den 12 jungen Mädchen, die unter ihrer Obhut standen, brachten sie in ein schweres Dilemma. Zu diesem Zeitpunkt wusste sie in ihrem Herzen, dass ihre Selbstverpflichtung gegenüber Baba wichtiger war als der familiäre Druck, dem sie ausgesetzt war. Sie betete intensiv zu Mutter Sai, sich um meine Mutter zu kümmern, während sie mit den Schülerinnen im Sai-Dienst stand. Sie betete, dass meiner Mutter während ihres zweiwöchigen Dienstes nichts Schlimmes widerfahren möge, denn andernfalls könnte Babas göttlicher Ruf in den Augen ihrer Familie auf dem Spiel stehen.

Angesichts der Dringlichkeit dieser Situation betete ich ernsthaft und teilte dann an diesem Samstagmorgen dem Seva-Verantwortlichen mein Problem mit. In aller Demut bat ich um einen speziellen Sitzplatz an Babas Darshan-Pfad, damit ich ihm meinen Brief über den Zustand unserer Mutter geben konnte. So durfte ich am Tor von Trayee Brindavan stehen. Als Baba an mir vorbeikam, nahm er den Brief mit einem langen, liebevollen und vergewissernden Blick aus meiner Hand und ging dann weiter auf die Devotees zu, die auf seinen Darshan wartend unter dem Baum saßen. Schließlich war das Problem also an Baba übergeben worden! Ich machte mir jedoch sofort Gedanken darüber, was ich meiner Familie berichten sollte. Als Baba sich mir auf seinem Rückweg vom Darshan wieder näherte, fing mein eigener innerer „Teufel“ an, mich auf Hindi anzunörgeln: „Swami Dhekhega yaa Nahi Dhekhega, Bolega, yaa Nahi Bolega ...“ (wird Swami mich sehen oder nicht? Wird Swami zu mir sprechen oder nicht ...?). Swami kehrte zurück und ging an mir vorbei zum Interviewraum. Mein Herz wurde sehr schwer als ich dachte, nun ist Swami weggegangen und ich werde in drei Stunden fliegen müssen, ohne eine spezifische Anweisung von ihm erhalten zu haben ... was soll ich meinen Brüdern sagen? Sobald mir dieser Gedanke durch den Kopf ging, drehte Baba sich um und forderte mich auf einzutreten. Mein Herz pochte wie wild und ich rannte hinter anderen südamerikanischen Devotees her, die ihm ins begehrte Interview folgten.

(Fortsetzung in der nächsten Ausgabe ...)

Der Autor, Dr. Ramesh Wadhvani, ist seit mehr als vier Jahrzehnten ein begeisterter Anhänger von Sai Baba. Sein Wohnsitz „Sai Nivas“ in Shelton, CT, USA, ist zu einem anerkannten Sai-Zentrum geworden.

MEINE ERFAHRUNGEN IN BHAGAVANS GÖTTLICHER NÄHE

Srivilas Suri

Die erste Gobar-Gas-Anlage wurde von einem Devotee aus Gujarat erstellt, und wir wurden gebeten, eine tiefe Grube zu graben. Es gab damals keine Teleskoplader. Swami kam jeden Abend, um die Arbeit zu inspizieren. Ich steckte immer Swamis Sandalen in meine Taschen und er zog sie an, sobald er herunterkam. Die Füße von Swami waren in der Tat sehr klein! In einer Hand hielt ich seine Betelnuss-Schachtel und seine Taschentücher und folgte ihm. Die Gobar-Gas-Anlage sollte während des Dasara-Festes eingeweiht werden.

Dasara-Fest in Prasanthi Nilayam

In der Zeit des Dasara-Festes wurde ich von den Pflichten des Türhüters befreit, und mein Freund, Sambasiva Rao, und ich wurden gebeten, die Halle zu dekorieren, indem wir die Stahlträger mit weißem Tuch verhüllten. Dies war eine sehr riskante Arbeit, da man auf den Trägern balancieren musste, während man das schwere Tuch festhielt und es hochzog und mithilfe eines kleinen Steins an einem der Winkel festband. Rutschte man aus, wäre man aus etwa sechs Meter Höhe auf den Boden gefallen.

Die schwere silberne Statue von Shirdi Sai Baba, die im Mandir stand, musste während der nächsten neun Tage täglich dahin gebracht werden, wo Swami die rituelle Waschung (puja) durchführen würde. Nach der Puja musste das Idol zurück in den Mandir gebracht werden. Ich hatte das große Glück, dass man mir die Aufgabe übertragen hatte, die Statue von Shirdi Sai Baba zu tragen.

Bei einem Dasara-Fest befahl Swami mir, nach Anantapur zu fahren und die Zutaten für die Herstellung von Prasadam mitzubringen. Mein Verwandter, E. Satyamurthy, ein überzeugter Anhänger von Swami, lieh uns dafür sein Auto. Ich fuhr allein nach Anantapur. Der Getreidehändler lud zwei Säcke Reis, einen Sack Toor Linsen (Straucherbsen), je einen kleinen Sack Tamarinde, Jaggery (Rohrzucker) und rote Chilischoten in das Auto. Mit dieser Ladung erreichte ich Prasanthi Nilayam in der Nacht.

Zur Zubereitung des Prasadam für den nächsten Tag wurden nachts zwei riesige Kessel auf das Feuerholz gestellt. In den einen Kessel wurde Reis geschüttet und zum Kochen gebracht. In dem anderen Kessel kochte Reis, vermischt mit Jaggery für Chakker Pongal (süßer Reis). Die Frauen stampften Tamarindenmus für den Pulihora (Tamarindenreis). Dem gekochten Reis wurde nur eine Portion Chilipulver zugesetzt. Ich fragte mich, wie eine so geringe Menge für alle Devotees ausreichen sollte. Gegen vier Uhr morgens wurden Pulihora und Chakker Pongal zu Swami gebracht. Es hieß, Swami werde selbst in die Küche kommen, um das Kochen zu überwachen! Dies geschah während seiner Geburtstagsfeier, die ich miterlebt hatte. Am nächsten Tag wurde das Pulihora und Chakker Pongal an alle Devotees verteilt und es war wie ein Akshaya-Pātra (ein Topf, der nie leer wird)! Wenn dies kein Wunder ist, was sonst?

Eines Tages beschloss ich, meine Schwester in Bengaluru zu besuchen, und ohne Swami um Erlaubnis gebeten zu haben, machte ich mich mit dem Morgenbus auf den Weg nach Penukonda. Ich verpasste den Zug am Bahnhof von Penukonda und beschloss, nach Dharmavaram zu fahren, um von dort aus mit dem Bus nach Bengaluru zu fahren. Der Bus fiel wegen eines mechanischen Defekts aus und ich erreichte Penukonda am Abend mit demselben Morgenbus, mit dem ich am Morgen abgefahren war und kam schließlich wieder im Nilayam an!

Während dieser erfolglosen Reise hatte ich nichts gegessen und traf um 19.30 Uhr ein. Am Boden zerstört und tieftraurig stand ich auf der Veranda, um einen Blick auf Swami zu erhaschen. Er kam oben aus seinem Zimmer und fragte mich: „Yemiti, Prayanam Baga Zarginada? Bangalore Velli Vatchava“ (Wie war deine Reise? Bist du nach Bangalore gefahren und zurückgekommen)? Ich wusste nicht, was ich antworten sollte, und bat ihn schweigend um Vergebung, da ich ohne seine Erlaubnis weggefahren war.

Swami beschloss, während des Dasara-Festes im Jahr 1964 eine Opferzeremonie, ein Yagna, abzuhalten. Dazu wurde in der Männerhalle aus Ziegeln ein Opferaltar (yajnakunda) gebaut, und der vedische Gelehrte Sri Kamaavadhani wurde damit beauftragt, die Opferzeremonie zu leiten. Ich wurde gebeten, mich um die Bedürfnisse der vedischen Gelehrten zu kümmern. Sri Kamaavadhani wollte prüfen, ob ich ein Brahmane sei

und fragte nach meiner Abstammung. Er war zufrieden, weil sich herausstellte, dass ich ein Brahmane war. Die vedischen Pandits waren im Veda Pathashala untergebracht. Am letzten Tag materialisierte Swami Tulsi-Perlen, Gold und die neun Edelsteine, die in das Opferfeuer gegeben wurden. Es war ein unvergessliches Erlebnis!

Erlange den Grad, der Swamis Gnade verdient

Swami pflegte Prasanthi Nilayam stets ganz überraschend zu verlassen und jeder wusste, dass er in Whitefield, Brindavan, bleiben würde, bevor er woanders hinfuhr. Er pflegte den Mandir durch die Tür am anderen Ende des Korridors zu verlassen, die seinem Zimmer gegenüber lag. Wir haben, nachdem Swami in sein Auto gestiegen war, die Tür von außen abgeschlossen und sind zur Straße gelaufen, um ihm die Schlüssel zu übergeben. Seine Ankunft wurde ebenfalls geheim gehalten. Er besuchte meist Chennai und wohnte im Haus von Venkatamuni. Ich hatte Swami in diesem Haus besucht, wenn ich nach Jamshedpur ging oder Zeit damit verbrachte, meine Abschlussarbeiten zu schreiben. Eines Tages diskutierten Raja Reddy und einige andere Leute im Haus von Venkamuni über Swami und kommentierten seine Besuche in den Häusern von Filmstars. Er hatte das Haus von Anjali Devi besucht.

Swami kam in der Nacht und sagte: „Filmstars sind auch Menschen. Sie werden von der Gesellschaft missachtet. Sie brauchen mich mehr als ihr.“ Mit diesen Worten beendete er unsere Spekulationen.

In späteren Jahren führte Anjali Devi nicht nur andere Filmstars bei Swami ein, sondern spendete auch das Grundstück, auf dem „Sundaram“ gebaut wurde, dem gegenwärtigen Ort, an dem sich Sai-Devotees in Chennai zur Andacht treffen. Ich war damals mit Swamis Gruppe zu Anjali Devis Haus gegangen, aber nicht mehr nachdem es gebaut war. Dafür gibt es einen Grund, auf den ich später zurückkommen werde.

Ich konnte mein Studium nicht mit einem akademischen Grad abschließen und sagte Swami immer wieder, wie frustriert ich war. Swami ermutigte mich dann, indem er sagt: „Nuvvu Naa Daggira Grad Sampadinchu, Vere Ye Grad Vaddu“ (Du bekommst einen Grad von mir, du brauchst keinen anderen Grad). Aufgrund dieser Zusicherung hörte ich auf, weiter für meinen akademischen Grad zu arbeiten.

Früher ging ich nach Brindavan, um Anweisungen von Swami entgegenzunehmen. Irgendwie war Swami sehr, sehr zornig auf die Bewohner von (Prasanthi) Nilayam und schwor, nicht eher zu kommen, als bis sie ihr Verhalten gebessert hätten. Ich war schockiert, einen langen Brief von Swami aus Mumbai zu erhalten, in welchem er sein Missfallen über das Verhalten der Nilayam-Bewohner, insbesondere der Frauen, zum Ausdruck brachte. Ich war erstaunt und erzählte Kasturi von dem Brief.

Kasturi sagte: „Du bist zu jung, um diesen Brief vorzulesen, denn die Bewohner werden dir nicht glauben. Stattdessen werde ich ihnen den Brief vorlesen.“ Kurz vor den Abend-Bhajans las Kasturi den Brief in seinem unnachahmlich ausdrucksvollen Stil vor. Der Brief blieb bei Kasturi und ich verlor aus Dummheit dieses überaus wertvolle Eigentum. Und ich hatte nicht einmal eine Kopie des Briefes angefertigt!

Aufgrund der starken Hitze hatten sich einige von uns in der Nähe eines Brunnens außerhalb des Nilayams versammelt, um einmal kurz hineinzutauchen. Ich wurde von jemandem in den Brunnen geschubst und konnte nicht schwimmen. Auf einmal umkreiste eine Wasserschlange meine Füße und begann mich herunterzuziehen. Ich rief um Hilfe und wurde gerettet.

Nach viel Überzeugungsarbeit durch Kasturi, Surayya und andere erfahrene Devotees kehrte Swami kurz vor dem Dasara-Fest ins Nilayam zurück. Es waren fast zwei Monate vergangen, nachdem er das Nilayam verlassen hatte und in gewisser Weise war ich von den Pflichten befreit.

Swami lässt die Luft aus meinem Ego

Sobald Swami kam, erkundigte er sich nach dem Vorfall am Brunnen und schickte mich nach Jamshedpur. Ich war seit fast drei Monaten nicht mehr zu Hause gewesen.

Aus Jamshedpur stammt ein K.K. Rao, ein hochentwickelter spiritueller Sucher (Sadhaka), der häufig nach Prasanthi Nilayam kam. Swami sprach K.K. Rao an und sagte ihm, er solle nicht zum Darshan kommen.

Stattdessen würde Swami selbst Darshan an dem Ort geben, an dem K.K. Rao sich aufhielt! Was für ein seltenes Privileg für diesen Menschen! Danach bat Swami jeden, der aus Jamshedpur stammte, ihm Vibhuti Prasadam mitzubringen. K.K. Rao war Zeichner bei Tatas gewesen, nun pensioniert und wohnte in der Nähe meines Vaters, und ich pflegte ihn jeden Abend zu besuchen, um spirituelle Gespräche (satkalakshepam) mit ihm zu führen. Er erzählte mir so viele Anekdoten über seine spirituellen Erfahrungen. Eines Abends fand ich ihn in Meditation vor, volle fünfzehn Zentimeter über seiner Sitzbank! Das war das erste Mal, dass ich jemanden in Levitation gesehen habe! Der Sathya Sai Sasangam wurde in Jamshedpur von einem Mann namens Murthy gegründet, der der Chef von K.K. Rao war. Als dieser Herr Murthy zu Swamis Darshan kam, bat er ihn wie üblich, für K.K.Rao Vibhuti-Päckchen mitzunehmen. Murthy hatte das Gefühl, es wäre unter seiner Würde, K.K. Rao zu besuchen und überbrachte ihm das Vibhuti nicht. Als Murthy das nächste Mal nach Prasanthi Nilayam kam, wurde er von Swami ignoriert, weil er seine Anweisung nicht ausgeführt hatte. Es dauerte eine lange Zeit, bis Murthy wieder von Swami gerufen wurde. Da ich auch aus Jamshedpur stammte, gestand Murthy mir seinen Fehler.

Als ich nach Jamshedpur kam, nachdem Swami mich nach dem Vorfall mit dem Brunnen zurückgeschickt hatte, luden mich die Devotees in Jamshedpur ein, Bhajans in ihren Häusern abzuhalten, da ich zusammen mit Raja Reddy und Mysore Raghu in der Bhajan-Gruppe im Nilayam war. Mein Ego überwältigte mich und ich fing an, einigen Gruppen und auch Frauen Bhajans beizubringen.

Ich verpasste das Dasara-Fest in Prasanthi Nilayam, zu dem meine Eltern hingefahren waren. Nach dem Interview fragte Swami meinen Vater: „Yemiti Vaadu Akkada Yemi Chesttunnadu, Andariki Bhajanalalu Nerpuhunnada? Dasara Ki Raaledu“ (Was macht er dort? Unterrichtet er andere in Bhajans? Er ist nicht zum Dasara-Fest gekommen).

Kaum hatte mein Vater mir das erzählt, fuhr ich eilig nach Prasanthi Nilayam, nur um von Swami völlig ignoriert zu werden. Weder meine stillen Gebete noch meine flehentlichen Appelle an Kasturi und Surayya brachten einen Erfolg. Sie sagten: „Swami hat sich sehr über dich geärgert.“ Tieftraurig betete ich zu Swami, er möge meine Entschuldigung annehmen. Ich hatte nichts zu tun, weil Swami mich buchstäblich verbannt hatte! Der Geburtstag im November rückte näher und dennoch hatte Swami nicht nachgegeben. Plötzlich, am vorletzten Tag vor Beginn der Feierlichkeiten, rief er mich zu sich und tadelte mich mit deutlichen Worten, ob ich vielleicht sein Markenvertreter sei und wer mich dazu ermächtigt habe, an Bhajans teilzunehmen und sie anderen beizubringen, noch dazu Frauen? Ich schluchzte, fiel ihm zu Füßen und bat um Vergebung.

Nachdem ich die Aufgabe erhalten hatte, die Halle zu dekorieren, stürzte ich mich zusammen mit Sambasiva Rao in die Arbeit und wir stellten die Halle fertig, so dass die Feierlichkeiten beginnen konnten. Wie immer wurde mir die Aufgabe zugeteilt, die schwere Shirdi Sai-Statue vom Mandir zur Halle zu tragen. Neben der Dekoration der Halle wurde mir auch die Aufgabe übertragen, das mir völlig unbekannte Soundsystem zu betreuen! Liebenswürdigerweise sagte Swami mir, was ich tun sollte und ich wurde der Verantwortliche für die Verstärkeranlage, über die Swamis Ansprachen übertragen wurden! Früher wurden in der dekorierten Halle Neonröhren angebracht, und die Anschlüsse wurden von mir verkabelt, obwohl ich kein Elektriker war! In einer der Leuchtröhren gab es einen Kurzschluss, von dem die Menschen elektrische Schläge bekamen. Dies geschah auf der Frauenseite der Halle. Swami wies mich sofort an, es in Ordnung zu bringen. Aus einer plötzlichen Eingebung heraus sprang ich von der Bühne, auf der Swami sprach, auf den Träger und klemmte das Kabel ab, welches die Stromschläge verursacht hatte!

„Du wusstest genau, dass du einen elektrischen Schlag bekommen würdest, warum bist du auf den Träger geklettert? Bist du noch bei Trost?“ Dieser Gedanke kam mir nicht in den Sinn. Meine einzige Pflicht war es, dem Befehl von Swami zu gehorchen!

(Fortsetzung in der nächsten Ausgabe ...)

- Der Autor, Sri Srivilas Suri, ist ein langjähriger Devotee von Bhagavan, der viele Jahre seines Lebens in Bhagavans Nähe verbracht hat.

* Fortsetzung der vorherigen Ausgabe. Dies ist der zweite Teil des Artikels von Sri Suri.

GLANZ DER GÖTTLICHEN HERRLICHKEIT

BEGEGNUNGEN EINES FILMREGISSEURS MIT BABA

Jeff Grant

Ich bin kein Sai Baba-Anhänger im eigentlichen Sinne des Wortes. Ich nehme nicht an den Treffen teil, trage keinen Ring an meinem Finger, habe kein Bild von ihm in meinem Haus. Also, warum spreche ich überhaupt über ihn? Dafür gibt es zwei Gründe. Der erste ist, dass ich vor zwanzig Jahren nach Indien reiste, um einen Dokumentarfilm über den Hinduismus zu drehen, und der letzte Teil dieser Produktion handelte von Sai Baba.

Der zweite Grund ist, dass ich vor ungefähr einem Monat, als ich durch eine kleine Stadt in Sussex, England, ging, auf eine Buchhandlung stieß; im Fenster lag ein Buch über Sai Baba. Irgendetwas veranlasste mich dazu, es zu kaufen. Als ich nach Hause kam und es durchblätterte, hatte ich das starke Gefühl, dass Sai Baba bald in mein Leben zurückkehren würde.

Als man mich 1975 mit der Regie des Dokumentarfilms beauftragte, wurde beschlossen, dass die vier engsten Mitarbeiter mit dem Produzenten nach Indien fliegen sollten, um die Drehorte zu erkunden und mit verschiedenen Leuten Kontakt aufzunehmen, darunter mit Sai Baba. Ich wusste damals sehr wenig über ihn und fuhr als aufgeschlossener Skeptiker dorthin. Ich hatte immer das Gefühl, dass es noch etwas anderes gäbe, etwas, das über all dies hinausging. Wenn dieser Mann, Sai Baba, diesem Gefühl irgendein Gewicht verleihen konnte, so wäre mir das sehr willkommen gewesen. Wenn nicht, hätte ich nichts verloren.

Was dabei herauskam war, dass ich in seiner Gegenwart Dinge sah und fühlte, die mich seitdem nicht mehr verlassen haben.

Auf der ersten Erkundungsreise sah ich Baba zum ersten Mal. Wir fünf - der Produzent, mein Assistent, der Kameramann, dessen Assistent und ich - versammelten uns in einem winzigen, kahlen Raum im Aschram in Puttaparthi. Als wir an einem Holztisch Platz genommen hatten und uns selbst überlassen waren, schauten wir uns ein wenig nervös an. Wir hatten die außergewöhnlichsten Geschichten über Sai Baba gehört. Was um alles in der Welt würde in diesem Raum geschehen?

Der Produzent, ein langjähriger Baba-Anhänger, hatte seine Erlaubnis erhalten, diesen Film zu drehen. Aus diesem Grund durften wir ihm so nahe kommen. Ich wusste damals noch nicht, dass es viele Tausende von Menschen auf der ganzen Welt gab, die gerne einiges dafür gegeben hätten, um dort zu sein, wo wir uns an diesem Tag befanden.

Baba kam herein – von kleiner Gestalt, safran-farbenes Gewand, dunkle südindische Haut und ein enormer Schopf von pechschwarzem Haar. Er trat lächelnd ein, ohne jegliches pompöse Gehabe, ohne Formalitäten, ohne den geringsten Anflug von aufdringlicher Selbstdarstellung, wie sie bei den theatralischen Auftritten derer, die von den Produzenten für zutiefst spirituell gehalten werden, zur Norm geworden ist. Er war allein, ohne Begleiter, ohne Assistenten und ohne Entourage. Und er war einfach unglaublich freundlich.

Gleichzeitig - und ich weiß nicht, ob ich das in Worten ausdrücken kann - hatte er etwas an sich, was ich nur als etwas „Anderes“ beschreiben kann. Dieser überwältigende Eindruck wurde immer stärker in mir, je länger ich bei ihm war. Ich war in der Gegenwart von etwas „Anderem“. Dieses „Andere“ war weder männlich noch weiblich, denn das hätte etwas eingeschränkt, von dem ich spürte, dass es nicht einschränkbar ist.

Er setzte sich zu uns an den Tisch und sah uns erwartungsvoll an. Was sagt man zu jemandem, der für einen großen Teil der Weltbevölkerung Gott ist? Und für uns war er bereits in den ersten Sekunden unseres Treffens eindeutig ein völlig einzigartiges und überwältigend mächtiges Wesen. Jeder Gedanke, der einem in den Sinn kam, schien ziemlich sinnlos zu sein, vor allem, was mich betraf (wie sehr ich eigentlich nichts weiß). Er wusste genau, was in meinem Kopf vorging.

Und in meinem Kopf drehte sich alles. Ich sagte nichts und wenn ich mich richtig erinnere, sagte keiner etwas außer meinem Produzenten, der über die Dreharbeiten sprach. Dann schaute Sai Baba mich über den Tisch hinweg an, machte eine wirbelnde Geste und sagte sinngemäß: „Viele, viele Probleme; wie ein Karussell“. Das war absolut richtig. Mein Kopf war völlig wirr. „Denke daran“, sagte er, „Langsam und Stetig gewinnen das Rennen“.

Zu jener Zeit ging es mit meinem Privatleben spiralförmig immer tiefer in die Krise. Einige Jahre war ich beruflich sehr erfolgreich gewesen. Ich hatte viel Geld verdient, viele Auszeichnungen gewonnen und war in meiner Sparte recht bekannt geworden. Aber innerlich war ich zerrissen. Meine Psyche bröckelte auseinander und ich konnte nichts dagegen tun. Diese Konfrontation mit Sai Baba schien auf eine mir damals unverständliche Weise Teil eben dieses Prozesses zu sein.

Als er mich über den Tisch hinweg ansah, herrschte in meinem Gehirn jedenfalls ein völliges Durcheinander. Und dann sagte er plötzlich: „Möchtest du etwas Asche?“ Ich hatte keine Ahnung, wovon er sprach. Aber anstatt zu fragen: „Was meinst du? Was für Asche?“ sagte ich einfach „Ja“.

„Gib mir deine Hand“, sagte er. Ich tat es. Er streckte seinen Arm aus - wir waren vielleicht gut einen Meter voneinander entfernt - und machte mit seinen Fingern diese Bewegung, die vielen vertraut ist. Und dann, etwa dreißig Zentimeter von meinen Augen entfernt, schien graue Asche von seinen Fingerspitzen zu rieseln und formte ein Häufchen in meiner Handfläche. "Jetzt iss sie", sagte er. Ich tat genau, was er mir sagte. Und ich hatte keine Ahnung warum. Unsere Gruppe war nur ein paar Stunden im Aschram, bevor wir nach Bombay (jetzt Mumbai) zurückflogen.

Als wir ein paar Wochen später zum 50. Geburtstag von Sai Baba zurückkehrten um zu filmen, drängten sich ungefähr zweihunderttausend Menschen im Aschram. In jenen Tagen war Puttaparthi ein winziges Dorf mitten im Niemandsland. Wir erreichten es über unbefestigte Straßen, die in regelmäßigen Abständen von Regenwasser weggespült wurden. Taxifahrer, die von Bangalore (jetzt Bengaluru) aus dorthin starteten, haben nie garantieren können, dass sie dort ankommen würden. Tatsächlich in Puttaparthi anzukommen war von Seiten der Menschenmassen eine enorme Leistung. Der Anblick außerhalb des Aschrams steht mir immer noch ganz deutlich vor Augen; aus weiter Ferne kommen unzählige Busse voller Menschen, ihre Scheinwerfer flackern durch den Staub. Die Leute hockten auf den Dächern der Busse und hingen aus den Fenstern. Hunderte kamen zu Fuß. Eine Gruppe war zu Fuß aus dem tausend Meilen entfernten Bundesstaat Rajasthan gekommen.

Was mich an Baba am meisten beeindruckte, war nicht die Tatsache, dass er die materielle Realität in gewisser Weise unter Kontrolle zu haben schien; das zu glauben fiel mir nicht schwer. Für mich war das Beeindruckendste an ihm - und das ist mir bei keinem anderen Menschen je begegnet - dieses Gefühl einer universellen, völlig selbstlosen, mitfühlenden Kraft. Wie er so oft gesagt hat: „Es gibt nur eine Religion - die Religion der Liebe“.

Baba hatte uns völlige Freiheit gegeben, ihn zu filmen. Wir durften ohne Einschränkung überall hingehen. Ich glaube, es war das erste Mal, dass er das zugelassen hat. An seinem Geburtstag war der Aschram so voll von Menschen, dass es fast unmöglich war, von einem Ort zum anderen zu gelangen. Der Aschram umfasste schon damals eine ziemlich große Fläche. Es gab ein festgesetztes Veranstaltungsprogramm, aber jeder, der Sai Baba kennt, weiß aus eigener Erfahrung, dass jeder Zeitplan eher eine Angelegenheit des Hoffens als irgendetwas Feststehendes ist. Er sollte gegen 14 Uhr erscheinen und in der riesigen Poornachandra-Halle

eine Ansprache halten. Ich wollte unbedingt eine Aufnahme von ihm machen, wie er auf die Bühne kommt und wie das Publikum auf ihn reagiert.

Da ich wusste, dass er möglicherweise seine Pläne änderte und an einem völlig anderen Ort erscheint, beschloss ich, eine Kamera in der Halle aufzustellen, wohin er erwartungsgemäß kommen sollte, und die andere an einem anderen Ort - aber wo? Ich beschloss, sie zusammen mit dem Kameramann vor dem Gebäude in der Mitte des Aschrams zu positionieren, in dem Baba wohnte. Es wäre möglich, dachte ich, dass er von dort aus kommen würde, um wohin auch immer zu gehen. Andererseits war es genauso wahrscheinlich, dass er nicht dort sein würde. Ich hatte keine Ahnung.

Ich verließ den Kameramann mit der Anweisung, dass er mich auf seinem Walkie-Talkie kontaktieren sollte, wenn Sai Baba dort auftauchte, und ich würde schnellstens zu ihm kommen. Und wenn Baba in der Halle auftauchen sollte, wo ich war, würde ich ihm Bescheid geben, so schnell wie möglich zu mir zu kommen. Als wir uns durch den unvorstellbaren Ansturm bis zur Halle durchgekämpft hatten, war mir klar, dass keiner von uns angesichts der Menschenmassen auch nur die geringste Chance hatte, rechtzeitig beim anderen anzukommen, wenn Baba an einem der Orte erscheinen würde. Ich erreichte die Produzentin auf meinem Walkie-Talkie. Sie sagte, sie habe keine weiteren Informationen und werde auch keine mehr erhalten, da sie völlig in der Menge eingepfercht sei und sich überhaupt nicht bewegen könne. Mit anderen Worten, aufgrund fehlender Informationen musste ich die Entscheidung treffen, ob ich bleiben sollte wo ich war und den Kameramann zu mir rufen oder von hier nach draußen zu ihm gehen sollte. In jedem Fall musste ich wegen dieser wichtigen Aufnahme alles auf eine Karte setzen.

Ich stand dort in der Mitte der Halle, schaute zu Boden und leerte meinen Kopf von allen Überlegungen. Dann hörte ich mich plötzlich zum Kameramann sagen: „Lass uns hier raus gehen!“ Ich schnappte mir einen der Ordnungshüter und forderte ihn auf, uns so schnell wie möglich zu dem Gebäude zu bringen, in dem Baba wohnte. Er schob sich durch die Menge und benutzte seine Ellbogen wie im Nahkampf, während wir beide uns an ihm festhielten als ginge es um unser Leben, und dazu schlepten wir noch eine sehr schwere Kamera und ein Stativ mit uns.

So erreichten wir unser Ziel, und innerhalb von fünfzehn bis dreißig Sekunden verließ Baba direkt vor mir das Gebäude. Es war nicht zu glauben! Ich packte Don bei der Schulter und sagte ihm, er solle Baba folgen. Baba ging überhaupt nicht in die Halle. Er ging auf den offenen Platz in der Mitte des Aschrams, der etwa die Größe eines Fußballplatzes hat. Man bedenke, es waren zweihunderttausend Menschen dort, auf den Dächern und auf dem Boden, die jeden Quadratzentimeter Platz eingenommen hatten. Baba ging mitten unter sie und wir folgten ihm. Er tat nichts anderes als hin und wieder mit einer segnenden Geste seine Hände zu erheben. Er sagte nichts. Alles, was ich hören konnte, war das Geräusch seiner nackten Füße auf dem Boden und das Krächzen der Krähen. Zweihunderttausend Menschen beobachteten diese kleine, schwarzhäarige Gestalt in dem safran-farbenen Gewand.

Wir gingen hinter ihm und filmten ihn. Nach ungefähr dreißig Sekunden dachte ich: „Gut, das reicht nun als Rückenaufnahme. Jetzt muss ich auch einmal um ihn herumgehen und eine Nahaufnahme von seinem Gesicht machen.“ Aber etwas hielt mich davon ab. Immerzu ging mir die Frage durch den Kopf: „Wer zum Teufel ist dieser Mann? Ist er Gott? Und wenn er es ist, darf ich dann wirklich um ihn herum turnen und ihm die Filmkamera direkt vors Gesicht halten?“ Als mir dies durch den Kopf ging, drehte er sich plötzlich zu uns um, sah mich an, gestikulierte und sagte: „Komm nach vorne. Komm nach vorne“. Und ich bekam meine Nahaufnahme.

Die Tatsache, dass er in dem Ruf steht, physische Objekte zu materialisieren, treibt viele Menschen um. Nun, da war die Asche, die er, soweit ich das beurteilen konnte, bei diesem ersten Besuch in meine Hand materialisierte. Dann erlebte ich eines Abends, als ich in einem kleinen Saal direkt vor ihm auf dem Boden saß, dass er aufstand und einige junge Leute ansprach. Dann materialisierte er einige Silberketten und Anhänger—und warf sie ins Publikum. Wenn wir über diese Dinge sprechen, klingt das höchst

unwahrscheinlich. Sind wir vielleicht von einem Meistermagier an der Nase herumgeführt worden? Wenn uns aber unsere Wahrnehmungen mehr bedeuten als unsere Vorurteile, müssen wir angesichts solcher Wunder zwangsläufig sagen, dass wir auch nicht die leiseste Ahnung haben, wie sie möglich sind. Und doch gibt es sie.

In dem Film, den unsere Gruppe gedreht hat, gibt es eine Einstellung, in der man sieht, wie er eine silberne Halskette materialisiert. Er machte diese typische kreisende Bewegung und aus seiner Handfläche fiel eine Halskette. Als wir den Film bearbeiteten, haben wir diese Einstellung Bild für Bild untersucht. In einem Bild war nur seine Handfläche zu sehen. Im nächsten, eine 25stel Sekunde später, waren zwei oder drei Glieder einer Kette da, im nächsten mehr und so weiter.

Wie ich bereits sagte, ist für mich das Beeindruckendste an Baba nicht seine offensichtliche Fähigkeit, Materie zu beherrschen. Er selbst hat diese Kraft als die „Mücke auf dem Rücken des Elefanten“ bezeichnet. Und über die Dinge, die er für die Menschen materialisiert, hat er gesagt: „Ich gebe euch, was ihr euch wünscht, damit ihr das wünschen möget, was zu geben ich gekommen bin.“ Das, was er gesagt hat, hat mich sehr beeindruckt. Jeder kann etwas sagen, aber das bedeutet nicht unbedingt, dass sie es auch so meinen. Bei Baba hatte ich keinen Zweifel, dass er meinte, was er sagte. Zu den Hunderten, die auf dem Gelände des Aschrams saßen, in der Hoffnung, einen Blick auf ihn zu erhaschen, sagte er plötzlich: „Warum seid ihr hergekommen? Um Gott zu sehen? Warum schaut ihr mich an? Wenn ihr Gott sehen wollt, schaut euch selbst an.“

(Fortsetzung in der nächsten Ausgabe ...)

Auszüge aus Bhagavans Ansprache an Krishnas Geburtstag am 31. August 2002

ENTWICKELT UNERSCHÜTTERLICHES GOTTVERTRAUEN

Süßer als Zucker, schmackhafter als Joghurt, süßer noch als Honig ist Krishnas Name. Die ständige Wiederholung dieses süßen Namens schenkt einem den Geschmack von göttlichem Nektar selbst. Man sollte sich deshalb unaufhörlich auf Krishnas Namen besinnen.

Befolgt die göttliche Anweisung bedingungslos

Verkörperungen der Liebe!

Seit uralten Zeiten hat das nektargleiche Krishnaprinzip jung und alt gleichermaßen fasziniert. Von Geburt an brachte Krishna mit seinen göttlichen Streichen, seiner bezaubernden Musik und seiner unaussprechlichen Glückseligkeit die Menschen dazu, sich in Ekstase zu vergessen. Krishna und Balarama führten gemeinsam mit den anderen Hirtenjungen die Kühe zum Gras an die Ufer des Flusses Yamuna und ergötzten sich an ihren Spielen und Späßen.

Die Hirtenjungen erhaschen einen Einblick in Krishnas Göttlichkeit

Eines Tages gerieten die Hirtenjungen in Ekstase, als sie Krishnas göttliche Streiche mit ansahen und vergaßen als Folge davon ihre Umgebung und ihre Kühe. Während sie sich ausruhten, fühlten sie plötzlich aus allen Richtungen einen heißen Wind wehen und sie erkannten, dass sie von einem Waldbrand eingekreist waren. Die lodernde Feuersbrunst war so intensiv, dass sie nicht einmal in der Lage waren, ihre Augen zu öffnen und etwas zu sehen. Die Kühe konnten die sengende Hitze nicht ertragen, rannten Hals über Kopf hier und dorthin und niemand konnte sie unter Kontrolle bringen. Die Hitze nahm mit jedem Augenblick zu. Da beteten die Hirtenjungen zu Krishna, er möge zu ihrer Rettung kommen. „Oh Krishna, du allein kannst dieses Feuer auslöschen und uns erretten.“ Als Krishna sie in ihrer Not sah, lachte er und bemerkte: „Oh Hirtenjungen, ihr wart mit mir zusammen, habt mit mir gespielt und Glückseligkeit erfahren. Es ist ziemlich seltsam, dass ihr, sogar nachdem ihr meine Göttlichkeit erfahren habt, von Angst erfüllt seid. Ihr wart in der Vergangenheit viele Male Zeuge, wie ich die von Kamsa geschickten Dämonen tötete. Warum habt ihr Angst, wenn ich doch bei euch bin?“

Krishna sagte ihnen, sie sollten ihre Augen schließen und eine Weile an ihn denken. Die Kuhhirten folgten seiner Anweisung bedingungslos, schlossen ihre Augen und begannen seinen Namen zu rezitieren. Im nächsten Moment befahl Krishna ihnen, die Augen zu öffnen. Siehe da, das wilde Feuer war völlig verschwunden und alle ihre Kühe grasten, als wäre nichts geschehen. Ihre Freude war grenzenlos. Sie wollten sofort in ihre Häuser zurückkehren und von dem wundervollen Wunder erzählen, das Krishna vollbracht hatte. Die Kuhhirten hatten viele solche Wunder miterlebt, die Krishnas Göttlichkeit bezeugten.

Ein Fest für die Weisen

Eines Tages spielten Krishna und Balarama gemeinsam mit den Hirtenjungen an den Ufern der Yamuna. Sie schwangen sich an den Bäumen von einem Ast zum anderen, und manche von ihnen wurden müde. Da kamen die Weisen Vamana und Bharadwaja zum Ufer der Yamuna. Sie baten die Kuhhirten, ihnen einen geeigneten sicheren Platz zu zeigen, wo das Wasser so flach war, dass sie ihr Bad nehmen konnten. Krishna und Balarama sprangen von den Bäumen herab. Bharadwaja erkannte sogleich, dass Krishna das höchste Selbst (paramātmā) war und Balarama die individuelle Seele (jīvātman) repräsentierte. Sie falteten ehrfürchtig ihre Hände und baten Krishna, ihnen eine geeignete Stelle für ihr Bad zu zeigen. Krishna sprang ins Wasser und zeigte ihnen einen sicheren Platz. Er sagte ihnen auch, er würde ein ausgiebiges Mahl für sie bereithalten. Die Kuhhirten fragten sich, wie Krishna die Weisen speisen wollte, denn er hatte kein Essen mit sich gebracht. Damals gab es keine tragbaren Essensbehälter. Nachdem die Weisen ihr Bad beendet hatten, öffnete Krishna eine Tasche, die aus dem Nichts erschien, und der gesamte Platz war jetzt von dem süßen Duft von Milchreis erfüllt. Er richtete die Speise auf einem Teller an und forderte sie zum Essen auf. Die Kuhhirten waren frech wie Affen und konnten nicht still bleiben. Wiederholt fragten sie Krishna: „Woher hast du das Essen bekommen?“ Krishna brachte sie zum Schweigen, indem er sagte, es sei nicht recht, in der Gegenwart von Weisen viel zu reden. Die Weisen führten das Sandhya-Ritual durch und begannen zu essen. Sie fragten: „Krishna, wer hat diese Speise zubereitet?“ Krishna antwortete: „Meine Mutter Yashoda“. Sie erklärten, sie hätten bisher nichts Köstlicheres gegessen und bedankten sich bei ihm.

An dieser Stelle möchte ich einen Vorfall erzählen, der diesem Avatar zustieß. Ich habe das bisher niemandem offenbart. Nachdem dieser Mandir errichtet war, pflegte ich mein Essen im oberen Stockwerk einzunehmen. Wann immer ich aß, saß die Mutter dieses Körpers neben mir und drängte mich mehr zu essen. Sie drückte oft ihre Sorge aus, ich würde Gewicht verlieren. Ich pflegte ihr zu sagen: „Warum sollte ich mehr essen? Muss ich mit jemandem kämpfen? Ich will nicht dick werden.“

Folgt voller Vertrauen der göttlichen Anweisung

Eines Tages lud mich eine Familie im Dorf in ihr Haus zum Essen ein. Tatsächlich hegten sie die Absicht mich zu vergiften, denn sie waren eifersüchtig auf meine wachsende Beliebtheit und meinen Erfolg. Damals mochte ich Vadas (frittierter salziger Snack) aus Alasandabohnen. Sie mischten Gift in die Vadas und boten sie mir an. Ehe ich zu ihrem Haus ging sagte ich Easwamma und Subamma, sie sollten keine Angst haben, falls mir etwas Ungewöhnliches zustieße. Als ich von dort zurückkam, lief mein ganzer Körper blau an und es bildete sich Schaum vor meinem Mund. Ich wies Easwamma an, ihre Hand kreisförmig zu bewegen. Als sie das tat, erschien zu ihrer völligen Überraschung Vibhuti in ihrer Hand. Sie vermischte es mit Wasser und gab es mir zu trinken. Unverzüglich war mein Zustand wieder ganz normal. Sie wunderte sich: „Swami kann mit einer Handbewegung Vibhuti erzeugen, aber wie kommt es, dass es in meiner Hand erschien?“ Tatsächlich hatte ich ihr für einen Augenblick diese Kraft übertragen.

Ehe ich meine Rede beende, will ich ein kleines Wunder erzählen, das Krishna im Dvaparayuga vollbracht hat. Solange Kamsa lebte schickte er Dämonen aus, um mit Krishna zu kämpfen. Kamsa hatte zwei Ehefrauen, deren Vater ein mächtiger König war. Als Kamsa getötet war, versuchte sein Schwiegervater Krieg gegen Krishna zu führen. Die Hirtenmädchen waren besorgt und fragten Krishna: „Wie lange müssen wir diese Qual noch ertragen?“ Er sagte ihnen, sie sollten nicht in Panik verfallen und besänftigte sie mit den Worten: „Versucht meine Kräfte und Fähigkeiten zu verstehen. Geht alle heute Nacht in Repalle schlafen und seht morgen selber, wo ihr euch befindet.“ Als sie am nächsten Morgen aufwachten, fanden sie sich in Dvaraka vor. Wo war Repalle und wo war Dvaraka? Diese Orte lagen 1000 Kilometer voneinander entfernt. Auf diese Weise konnte Krishna ein Dorf in ein anderes verwandeln.

Gott kann alles vollbringen. Er kann überall hingehen. Er kann alles verändern. Gebt Zweifeln keinen Raum. Wer das Göttliche anzweifelt, wird mit Sicherheit dem Untergang geweiht sein. Entwickelt unerschütterliches Vertrauen und folgt der göttlichen Anweisung. Wahres Dharma besteht darin, der göttlichen Anweisung zu folgen. Wenn ihr Gott nachfolgt, werdet ihr mit aller Tugend und Glück gesegnet sein.